

Als die Glocken noch nach Rom flogen!

Von Walter Bär-Vetsch, Altdorf

Vom Karfreitag bis zur Ostermesse schwiegen in den katholischen Kirchen die Glocken. Man sagte, dass sie nach Rom geflogen wären. Als Ersatz markierten Rätschen die Gebetszeit.

Im Historischen Museum Uri erinnern im sakralen Bereich zwei Rätschen eines schon fast vergessenen Fastenbrauchs. Er stammte von der Trauermesse, dem abendlichen Chorgebet der Mönche an den Kartagen, wo am Schluss mit Holzklappen das Erdbeben beim Tod Christi nachgestellt wurde. Erstmals beschrieb 1738 eine Läuteordnung aus dem Kloster Engelberg den liturgischen Rätschbrauch. Bis zur Umgestaltung der Karwochenliturgie beim letzten Konzil (2. Vatikanum, 1962 – 1965) waren der Einsatz von Rätschen von Gründonnerstag bis Karsamstag üblich. Während dieser Zeit erklangen die Kirchenglocken höchstens zur Anzeige der Stunden.

Glocken wallfahrten nach Rom.

Der Karfreitag – der Freitag vor dem Ostersonntag – war auch als „Stiller Freitag“ bekannt, da an diesem Tag des Leidens und des Sterbens Christi gedacht wurde. Während dieser Zeit verstummten die Glocken bis zum Ostersonntag. Dem Volksmund zufolge verliessen die Glocken – oder auch nur ihr Klöppel – derweil den Glockenstuhl, um eine Wallfahrt mit Beichte und Weihe nach Rom anzutreten, von der sie zur Auferstehungsfeier am Karsamstag wieder zurückkehrten. Den Kindern sagte man auch, dass die Glocken in Rom den päpstlichen Segen für den Ostermorgen holten.

Anstatt des Glockengeläuts riefen die Rätschen (Rafflen, Rären, Ratschen oder Klappern) mit ihrem dumpfen, düstern Ton vom Gloria der Messe am Gründonnerstag bis zum Gloria der Ostermesse in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag die Kirchgänger zum Gottesdienst und zum Gebet. In der Zeit, in der die Kirchenglocken schwiegen, erklangen die Rätschen zu genau festgelegten Zeiten. Diese Zeiten waren je nach Pfarrei unterschiedlich, aber in langer Kirchentradition festgelegt.

Die Rätschen hatten verschiedene Formen.

Im Glockenstuhl der Kirchen standen grosse Rätschen, die Chaschtärätschä. Diese hölzernen Klappern mit Drehwalzen und federnden Aufschlagbrettchen, bewegte man mit einer Kurbel (ähnlich den Walzen bei Spieluhren). Mit dem Drehen der Walzen hoben sich die Aufschlagbretter und schnellten mit ihren Hämmern auf den Resonanzkasten. Das unheimliche Geklapper war weithin hörbar und mahnte die Gläubigen zum Kirchgang. Nach dem gleichen Prinzip ertönten die kleineren fahrbaren Schubkarrenrätschen, die die Rätscher in den Dorfstrassen vor sich herschoben.

Neben diesen Kasten- und Schubkarrenrätschen gab es die kleineren Handrätschen (Fahnärätschä), um deren Strang die Rätsche geschwungen wurde. Sie konnten bequem in der Hand getragen werden und waren klanglich erst wirksam, wenn eine grössere Anzahl von ihnen ertönte. Mit diesen Klappern rüstete sich die Dorfjugend aus und zog vor Beginn des jeweiligen Gottesdienstes im Gleichtakt klappernd durch das Dorf. Der Ton der Rätschen ging dabei durch Mark und Bein und war kaum zu überhören.

Schreiner bauten die grossen Kasten- und die mobilen Schubkarrenrätschen in mühevoller Handarbeit. Die Handrätschen stellten die Schulkinder unter kundiger Anleitung selber her.

Das Rätschen war Aufgabe der Ministranten.

Als Rätscher der grossen Kastenrätschen im Glockenstuhl der Kirche betätigten sich die Ministranten. Ihr Anführer war der Obernatter (von lat. Gubernator). Er teilte die Gruppen in Unternatter ein und gab den Einsatz, in dem er sein Gerät betrieb oder einen Stab hob. Der Dienst begann meist mit vierzehn – wenn man genug Kraft zum Drehen der Kurbel hatte – und endete mit sechzehn Jahren, wenn die Ministranten in die Gruppe der Burschen

wechselten. Die Subkultur der Buben sah eine genaue Hierarchie vor. Die Knaben gliederten sich nach Alter in die kleinen, mittleren und grossen Rätscher.

Am Ostersonntag läuteten die Kirchenglocken wieder in die Ostermesse, um die glorreiche Auferstehung des Herrn zu verkünden. Viele Menschen waren froh, wieder mit dem festlichen Glockenklang geweckt zu werden und nicht durch den durchdringenden Lärm der Holzinstrumente.

Der Brauch des Rätzens unterschied sich von Ort zu Ort.

Nicht nur die Glocken schwiegen während der Kartage – auch die Orgeln blieben in vielen katholischen Kirchen unberührt. Auch wurden während der Gottesdienste selbst kleine Rasseln angeschlagen, die die Altarschellen ersetzten.

In einigen Urner Dörfern, so auch Andermatt, lärmten die Knaben in der Karwoche mit Rätchen in den Strassen und Gassen. Sie gaben damit nicht nur die Zeichen zum Gottesdienst und zu den Gebetsstunden, sondern spielten damit am Hohen Donnerstag das Judasvertreiben. Dabei verkleideten sich die Schulbuben mit Kartoffelsäcken und zogen mit Raffeln, Blechbüchsen und Treicheln – einer Fasnacht ähnlich – umher. Dieses Spiel ging vergessen; später drehten in Andermatt die Kinder die Raffeln nur noch in der Kirche. Auch in weiteren Urner Gemeinden lärmten früher die Knaben mit den Rätchen; später übernahm vielerorts der Sigrist diese Aufgabe. In Isenthal wurden die Messen der Karwoche in übertragener Bedeutung als Rumpelmetten bezeichnet.

Ab den 1960er Jahren verschwand das Rätchen vielerorts ganz. Da und dort ersetzten Tonaufnahmen, verstärkt mit Lautsprechern, die Klänge der handbetriebenen Rätchen. In den letzten Jahren wurden in einigen Pfarreien die alten Holzinstrumente vom Kirhdach heruntergeholt und fachmännisch restauriert. Sie sind heute wieder am Karfreitag im Einsatz, beklagen mit ihrem hölzernen Geklapper um fünfzehn Uhr „die neunte Stunde“, als Jesus am Kreuz starb. Andernorts erinnern nur noch die Ausdrücke rätchen, Rätchwib, seine Stimme schnarrt wie ä Rättschä oder ihr Mundwerk geht wie eine Karfreitagsrättsche an diesen alten religiösen Brauch.